

Wo ist Zuhause



Bernhard Hubner · Tatjana Siberg · Natalie Korobzow

© Foto: Jill Burrow



Kristina Scharmacher-Schreiber & Lena Hesse

Was ist Zuhause?

Vom Wohnen, Leben, Weggehen und Ankommen

Beltz&Gelberg 2022 · 76 S. · 15.00 · ab 7

978-3-407-75650-3 ★★★★★

Eine Definition des Begriffes „Zuhause“ ist ganz schön schwierig. Geht es um die Wohnung, in der wir leben? Ist die Ausstattung oder Größe unserer Behausung ausschlaggebend, damit wir uns „zuhause“ fühlen? Hat das Wort die gleiche Bedeutung wie Heimat – wobei hier die Definition ja nicht leichter fällt?

Und für dieses Buch – als Kinderbuch – ganz wichtig: Ist Zuhause abhängig vom Alter? Viele offene Fragen also, obwohl bestimmt jeder auf Anhieb sagen wird, wo er zuhause ist. Und es ist gut, dass der Begriff und seine Bedeutung hier einmal von vielen, auch unbekannteren Seiten, beleuchtet wird.

Die Autorin beginnt ihre Überlegungen mit einer Auflistung von Dingen, die ein Zuhause ausmachen können: Der Ort, wo man lebt, vor Wind und Wetter geschützt, ein bereits vertrauter oder auch neuer, sympathischer Bereich, die Gesellschaft von Menschen, die man mag und mit denen einen vieles verbindet. Manchmal genügt sogar ein Geräusch oder ein Geruch, um ein Zuhause-Gefühl zu wecken: Back- oder Kochduft, Türenknarren oder das rauschen von Bäumen gehören dazu. Ich erinnere mich, dass in meiner Kindheit unsere Nachbarn viel mit Kohl kochten, ein Geruch, den ich nicht gut leiden konnte. Und dennoch fühlte ich mich schon beim Öffnen der Haustür zuhause, wenn ich diesen Geruch in die Nase bekam.

Weiter geht es mit den verschiedenen Formen von Wohnen und Leben: Vom Einfamilienhaus bis zum Siedlungswohnblock gibt es viele Möglichkeiten, später lesen wir auch noch von Obdachlosen, deren Unterkunft aus einer Parkbank und einem Einkaufswagen ihnen ebenfalls „Zuhause“ bietet. Wir erfahren von einer Verdreifachung der durchschnittlichen Wohnfläche, von modernen Annehmlichkeiten wie Toilette und Bad im Haus, Zentralheizung und evtl. einem Garten. Miete und Wohneigentum werden verglichen, und die Nöte, die auf untern Einkommen bei steigenden Mieten zukommen und die zur Gentrifizierung führen. Wichtiger ist aber den meisten das menschliche Umfeld ihres Zuhauses. Vertraute Mitmenschen wie Verwandte und Freunde spielen eine große Rolle. Gemeinsame Mahlzeiten und Gewohnheiten sind ebenfalls wertvoll.

All dies wird in seinen unterschiedlichen Formen und Ausprägungen beleuchtet, in den Unterschieden zwischen früher und heute, Stadt und Land, arm und reich. Doch es geht nicht nur um Wohlfühlbedingungen. Auch die Probleme werden angesprochen: Zunehmende Verstädterung, Bodenversiegelung, teurer Neubau versus ökologisch sinnvollere Sanierung von Bestand. Nach einem Ausflug in die geschichtliche Entwicklung vom Nomadentum zu Sesshaftigkeit und der daraus resultierenden Änderung von Lebensgewohnheiten geht es in die internationale Situation. Hier kommt dann vor allem auch das Stichwort Migration zum Zuge, das ja sowohl weitere Umzüge aus beruflichen Gründen hierzulande wie die Suche nach einem neuen

Lebensraum aufgrund von wirtschaftlicher Not, Verfolgung oder sogar Krieg beinhaltet. Auch das allerdings ist ja kein ausschließlich globalisiertes Problem, sondern traf durch Krieg, Flucht und Vertreibung auch im eigenen Land schon millionenfach zu.

Wenn sich die Herkunftskulturen allerdings stark unterscheiden, neigen manche zu Ausgrenzung, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, die Themen des letzten Bereiches. Und auch hier lernen wir schnell, dass sich Vorurteile und Schubladendenken schon innerhalb Deutschlands breitgemacht haben. Es gibt also viel zu lernen und für das eigene Verhalten zu bewerten. Damit das nicht zu trocken wird, hat Lena Hesse viele wunderhübsche Illustrationen beige-steuert, die schneller als die Worte klarmachen, wo Probleme und Lösungen verborgen liegen. Ihre wimmeligen Zeichnungen erinnern, bei aller Eigenständigkeit, ein wenig an Walter Trier, was aber ausschließlich als Kompliment gedacht ist. Und wenn etwas nach der Lektüre dieses Buches klar ist, dann, dass auch all das, was wir mit dem Begriff Zuhause verbinden, höchst divers angelegt ist. Und die einfachste Antwort darauf ist die von Friedrich dem Großen schon geäußerte: *Es soll jeder nach seiner Fassung selig werden*. Man könnte auch sagen: *Jedem Tierchen sein Pläsierchen*. Und so alt solche Aussagen auch sein mögen, es ist immer wieder notwendig, daran zu erinnern. Dieses Buch tut das sehr ansprechend und eingängig. Schön! **BERNHARD HUBNER**



Colleen Rowan Kosinski

Wieder zu Hause!

a.d. Englischen von Pia Jüngert

ill. von Valeria Docampo

mixtvision 2022 · 32 S. · 17.00 · ab 4

978-3-95854-191-7 ★★★★★

Haben wir uns nicht alle schon einmal gefragt, was das Haus, in dem wir wohnen, von uns denkt? Und was es alles zu erzählen hätte, was es erlebt hat mit seinen Bewohnern, mit uns, aber auch mit denen davor – und vielleicht auch danach? Die Grundkonstellation, auf der dieses Bilderbuch auf-

baut, leuchtete mir also vom ersten Augenblick an ein. Bloß geschrieben hätte ich den Titel anders: Wieder Zuhause! Dann hätten in meinen Augen die Perspektiven besser gestimmt. Aber das ist kein Punkt zur Kritik – es fiel mir nur auf.

In jedem Fall ist es eine reizvolle Idee: Ein Haus, soeben fertiggestellt, wird bezogen. Von einer jungen Familie mit kleinen Kindern, deren Tapsen dem Haus große Freude bereitet. Eine Zeitlang schauen wir dem Treiben der Familie zu, sehen die Kinder größer werden, erleben Familienfeiern und Partys mit, hören davon, wie das Haus sich mit den veränderten Gegebenheiten arrangiert. Es fühlt sich wohl, denn es ist nicht nur eine Behausung – es ist ein Zuhause. Doch irgendwann nimmt die Idylle ein jähes Ende: Die Familie zieht fort, der Möbelwagen signalisiert es. Erst wartet das Haus, dass alle wieder zurückkehren nach Hause, doch das passiert nicht.

Und nun erleben wir etwas zu Herzen Gehendes: Das Haus leidet, es ist erst traurig, dann trotzig, ja, bockig. Neue Interessenten tauchen auf, doch auch ein Haus hat so seine Methoden, sich zu wehren. Die Schindeln fallen vom Dach, Fenster, Türen und Läden klappern und die Treppe knarrt. Die trotzig Abwehr funktioniert, niemand will einziehen. Doch auch das ist nicht wirklich sinnvoll, das Haus verfällt, der Garten verwahrlost, das Ende des Hauses scheint nahe. Und dann tauchen Zwei auf, die sich vom ersten Eindruck nicht schrecken lassen. Sie finden alles vielversprechend – und sie beginnen mit der Renovierung. Zunächst wehrt sich das Haus mit vielen kleinen Tricks, aber Hartnäckigkeit wird oft belohnt: Irgendwann akzeptiert das Haus seine neuen Bewohner und wird ihr Zuhause. Und wieder tapsen kleine Füße über die Dielen.

Ein personalisiertes Haus mag ungewohnt daherkommen, aber diese Geschichte ist tatsächlich anrührend. Man kann es nicht nur – man muss mit dem Haus mitfühlen, seine Beweggründe verstehen, mit ihm leiden und froh sein. Das fällt umso leichter, als die Bilder ebenso unmittelbar zu uns sprechen wie der Text. Stimmungsvolle Interieurs in warmen, freundlichen Farben sehen wir, eine selbst im Zerfall anheimelnde Atmosphäre, dazu Menschen, die spontan sympathisch wirken. Am liebsten möchte man selbst beteiligt sein, selbst mit in diesem Haus wohnen – und ich bin sicher, ich würde mich dort ebenfalls wohl fühlen. Dieses Buch ist kein „Schöner-Wohnen-Heft“, aber es prunkt mit genau den Werten, die aus einem Haus ein Heim machen. Und das vermögen nur Bilder von solcher Qualität wie die hier gezeigten.

Ich weiß nicht, ob es mir als Kind leicht fallen würde, nach dieser Lektüre einen Umzug zu ertragen. Aber die Freude eines Einzugs in ein neues Zuhause – die spürt man aus jeder Seite und hätte Spaß, sie zu erleben. Abschied und Loslassen, das steht als Motto über dieser Geschichte. Sollten wir nicht auch schaffen, was selbst dem alten Haus hier gelingt? Zuhause im Zuhause sein, dazu animiert diese Geschichte noch mehr. Dass die neuen Bewohner übrigens ein Paar zweier Männer sind, muss eigentlich nicht erwähnt werden – es macht die Geschichte aber nur noch besser. **BERNHARD HUBNER**



Irena Kobald

Zuhause kann überall sein
a.d. Englischen von Tatjana Kröll
ill. von Freya Blackwood

Knesebeck 2022 · 32 S. · 10.00 · ab 5
978-3-95728-645-1 ★★★★★

Ein Lieblingswort dieser Zeit ist Mobilität. War es früher durchaus normal, bis ins Alter an seinem Geburtsort zu leben, zu arbeiten und seinen Ruhestand zu genießen, so verlangt die heutige Wirtschaft gerne nach der Bereitschaft zur Mobilität. Arbeits- und damit meist auch Wohnort ist dort, wo

man eben gebraucht wird. Mobilität ist auch der Wunsch, sich möglichst häufig und möglichst individuell von A nach B bewegen zu können, am liebsten mit dem Fetisch Auto. Staus und Umweltprobleme kratzen zwar an diesem Wunsch, aber noch ist er zumindest in Europa stabil verankert. Eine andere Art von Mobilität hat sich in vielen anderen Ländern entwickelt: Wenn die Lebensgrundlagen schwinden, Krieg das Leben und



die Unversehrtheit bedroht, Hunger und Arbeitslosigkeit jegliche Hoffnung begraben, dann werden Millionen unfreiwillig mobil. Sie verlassen ihre Heimat und suchen ihr Glück anderswo. Das gab es schon in den Auswanderungswellen der früheren Jahrhunderte, das gab es nach den Weltkriegen, das gibt es heute in Afrika und Asien. Und selten sind die Neuankömmlinge herzlich willkommen, oft schlägt ihnen Unverständnis, ja, Neid entgegen, nur weil auch sie etwas vom Wohlstand und der Sicherheit erwerben wollen, die für uns selbstverständlich sind.

In diesem Buch sehen wir für einen kurzen Moment ein afrikanisches Mädchen fröhlich in seiner Heimat, ihre Tante nennt sie Wildfang – und das scheint sie auch zu sein. Doch dann kommt der Krieg, und Wildfang muss ihr Land, ihre Heimat verlassen, um zu überleben. Das westliche Land, das sie aufnimmt, ist ihr fremd: Leute, Essen und sogar der Wind fühlten sich fremd an. So etwas zu lesen, macht betroffen, aber man kann es sich wenig vorstellen. Hier helfen die Bilder uns, nachzufühlen, wie das wohl sein muss. Mit grob skizzierten, aber durch die Kolorierung ausdrucksstarken Figuren sehen wir uns selbst wie in einem Zerrspiegel. Größer könnte der Kontrast zu den gewohnten Anblicken für das Mädchen kaum sein. Unsere Kleidung, unsere Gewohnheiten, unsere Sprache – alles wirkt nicht nur fremd, sondern auch kalt und abweisend.

In seiner Einsamkeit kuschelt sich der Wildfang in das Einzige, was ihr von früher geblieben ist: Ihre alte Decke, afrikanisch in ihren Farben, ihrer Wärme, ihren Worten und Geräuschen, die sie zu hören vermeint. Doch eines Tages passiert etwas Ungewohntes: Bei einem Parkspaziergang mit ihrer Tante lächelt ein Mädchen Wildfang an und winkt ihr sogar zu. Später macht ein gemeinsames Spiel Wildfang richtig glücklich, doch sie findet nicht die Worte, um dieses Gefühl mitzuteilen. Dann lehrt das Mädchen sie ein paar Worte, die Wildfang mit Mühe und mit vielen Fehlern lernt. Bald können die Beiden sich auch mit ersten Worten verständigen, und als Wildfang sie abends in ihre Decke gehüllt spricht, weben sie sich in die alte Decke ein. Bis es eine neue Decke ist, die genauso wärmt und genauso „Zuhause“ ist wie die frühere. Und Wildfang hat etwas Wesentliches für ihr Leben in der scheinbaren Fremde gelernt.

Wunderschön ist die Geschichte, und so sind auch die Bilder. Wir erleben mit, wie sich Begriffe bilden und ganze Wörtertableaus für den Wildfang entstehen. Aber auch, wie sie selbst unverändert bleibt, sich nicht austauschen muss gegen eine neue Identität, um nicht mehr aufzufallen. Sie ist zuhause in der neuen Sprache, in dem neuen Land, und sie ist dennoch auch der afrikanische Wildfang geblieben. Am interessantesten finde ich fast, dass die geografische Zuordnung, wie ich sie vornehme, gar nicht so eindeutig – und auch gar nicht so wichtig ist. Schließlich ist das Original aus Australien, es könnten also auch Geflüchtete aus Asien in irgendwelchen „westlich geprägten“ Ländern sein.

Kinder werden diese Entwicklung mithilfe von Spracherwerb und Freundschaft ganz selbstverständlich finden, werden an keiner Wendung und keinem Bild Anstoß nehmen. Manche Erwachsene sollten dieses Buch allerdings sehr genau studieren, wenn sie auf eine völlige Selbstaufgabe zur angeblichen „Integration“ drängen. Lassen wir es lieber bei der umgearbeiteten Decke, die eine alte und eine neue Heimat miteinander verknüpft. Ein anrührendes und wertvolles Büchlein, so klein es auch, als Sonderausgabe zu 20 Jahren Knesebeck-Kinderbüchern, ist. **BERNHARD HUBNER**



Saskia Hödl & Pia Amofa-Antwi

Steck mal in meiner Haut Antirassismus, Aufklärung und Empowerment

ill. von Emily Claire Völker

EMF 2022 · 48 S. · 14.00 · ab 5

978-3-7459-0941-8 ★★★★★

Als ich in den 1960er Jahren zum ersten Mal bewusst das Wort Rassismus hörte, verstand man darunter ganz allgemein die ungerechte Behandlung, die Menschen anderer Hautfarbe als das in Deutschland damals vorherrschende „Weiß“ in den USA und vielleicht noch in Südafrika erfuhren. Weiter ging die Vorstellung eigentlich kaum – dass es hierzulande Rassismus geben sollte, schien in meinem Umfeld für alle unvorstellbar. Und doch benannte man dunkelhäutige Menschen ganz selbstverständlich mit dem N-Wort, saßen an den kirchlichen Weihnachtskrippen noch die kleinen „Nickneger-Figuren“, blickte man recht verächtlich auf südeuropäische Gastarbeiter herab und hoffte, möglichst niemals mit „Solchen“ durch Heirat verwandt zu werden. Im alltäglichen Sprachgebrauch kannte man „Schlitzaugen“ und „Indianer“, „Lappen“ und „Hottentotten“. Aber Rassismus? „Den gab es bei uns nicht“.

Glücklicherweise haben sich die Zeiten diesbezüglich schon verändert, in vielem kräftig. Doch auch die Begrifflichkeit hat sich gehörig – und mit Recht – erweitert. Und wie immer gibt es Gruppen, die sich solchen Veränderungen verweigern, an hergebrachten Denkmustern und Sprachmustern festhalten. Und die Kriminalstatistik lässt Rassismus in vielfacher Form als höchst virulent erkennen, stärker polarisiert und polarisierend, damit aber eher gefährlicher als früher. Ist das ein Thema für ein Bilderbuch? Ich glaube schon. Denn erstens sind Kinder aktiv oder passiv schon sehr früh mit diesem Thema konfrontiert, verstehen aber auch sehr früh schon dessen Wirkung und sollten dafür gewappnet werden, ob sie als Täter oder als Opfer infrage kommen. Zweitens aber wäre es viel schwieriger, einmal festgefahrene und eingeübte Erfahrungen mit einem solchen Thema erst mühsam wieder korrigieren zu müssen, vor allem, wenn Elternhäuser selbst hier nicht gefestigt Stellung beziehen können oder wollen.

Wie in dieser Buchreihe üblich, werden die vielen Aspekte von sichtbaren Unterschieden, aber gleichen Rechten und Lebensbedingungen hier ausführlich, aber wohlportioniert vorgestellt. Jeweils eine Aufschlagseite hat ein kleines Thema dazu, das in einfachen Worten erklärt, worum es geht, und dabei gleichzeitig Meinungsanstöße liefert. Zusätzlich finden sich immer Anregungen für Ältere/Erwachsene/Eltern, bei der Selbstfindung und Stärkung tätig zu werden. Nach dem Fundament einer gleichwertigen Menschheit werden also die sichtbaren Unterschiede herausgearbeitet: Hautfarbe, Figur, Herkunft und Religion z.B.. Es geht um das Gefühl, rassistisch schlechter behandelt zu werden, um die eigenen körperlichen und seelischen Reaktionen darauf, vor allem aber um den Umgang damit im Zusammenleben.

Da Rassismus und Ungleichbehandlung nicht immer offensichtlich sind, wird auf das Erkennen, Ansprechen und Füreinander-Einstehen hingearbeitet, es werden Begriffe wie Diversität, Kolonialismus und Holocaust eingeführt. Vor allem wird aber Betroffenen immer wieder deutlich gemacht, dass Aussehen, Familienver-

hältnisse und „Fremdartigkeit“ niemals Grund sein sollen für notwendige Rechtfertigung oder das Hinnehmen von Missachtung. Den anzustrebenden Verhaltensänderungen im Kindesalter folgen Anregungen, was auch im Bereich der „Großen“ noch notwendig ist: Partnerschaftliches Verhalten gegenüber Migranten und Geflüchteten, Rückgabe von Raubkunst und die kritische Bewertung historischer, aber unter Rassismus-Gesichtspunkten umstrittener Personen, ihrer Ehrungen und Denkmäler.

Die Essenz des ganzen Buches kulminiert in der Aufforderung, stets miteinander im Gespräch zu bleiben, aufeinander in Wort und Tat zu achten, Befindlichkeiten ernst zu nehmen, sich bei der Überwindung von Rassismus gegenseitig zu unterstützen. Das ist kein kleiner Anspruch, auch kein noch so einfühlsam geschriebenes und sympathisch bebildertes Buch kann das alleine stemmen. Aber der Versuch ist nicht nur nicht strafbar, er ist höchst lobenswert und braucht Unterstützung. Meine hat er. **BERNHARD HUBNER**



Julia Rabinowich

Dazwischen wir

Hanser 2022 · 256 S. · 17.00 · ab 14

978-3-446-27236-1 ★★★★★

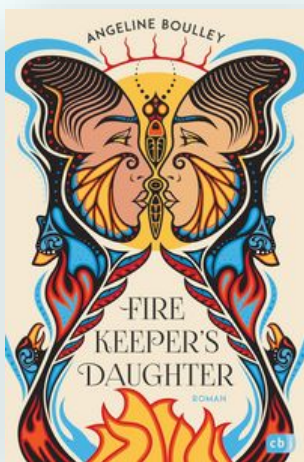
Gemeinsam mit ihren Eltern, ihrer Tante und ihrem kleinen Bruder Rami ist Madina nach Deutschland geflüchtet. Weg aus einem Heimatland, in dem sie verfolgt wurde, in dem Bomben fielen und Krieg herrscht. Nach einem anstrengenden Jahr im Flüchtlingsheim fühlt Madina sich vor allem durch ihre Freundschaft zu Laura und ihre Beziehung zu deren Bruder Markus langsam angekommen. Doch dann geht ihr Vater zurück, um ihre Oma und seinen Bruder zu retten, und Madinas Mutter verfällt in eine tiefe Depression. Da hilft es auch nicht, dass Madina mit ihrer verbliebenen Familie endlich aus dem Flüchtlingsheim bei Lauras Mutter Susi einzieht. Und weil ihre Mutter nicht in der Lage dazu ist, muss Madina auf einmal die Erwachsene sein. Muss sich um die Probleme ihres Bruders kümmern und um ihre eigenen und merkt einmal mehr, dass sie hin- und hergerissen ist zwischen zwei Welten.

Trotzdem scheint es eine Zeit lang aufwärtszugehen. Madina fühlt sich immer sicherer, ihre Tante macht große Fortschritte mit der deutschen Sprache, Rami findet einen Freund im Kindergarten und auch in der Schule läuft es für sie richtig gut, was sie ihrem Traum, Ärztin zu werden, ein Stück näherbringt. Doch dann beginnt Laura sich plötzlich seltsam zu benehmen und überall in der Nachbarschaft tauchen ausländerfeindliche Schmiereien auf. Trotz der Solidarität von Bekannten, Klassenkameraden und Freunden fühlt sich Madina nicht mehr sicher in ihrem eigenen Zuhause, vor allem als plötzlich auch noch wöchentlich fremdenfeindliche Demos in der Stadt abgehalten werden, zu denen sogar ihr eigener Nachbar erscheint. Doch dann erwacht der Kampfgeist in ihr und Madina und ihre Freunde sind entschlossen, sich das nicht länger bieten zu lassen: Deutschland ist genauso ihr Zuhause wie das aller anderen, und das wird sie sich von niemandem nehmen lassen!

Dazwischen wir ist bereits das zweite Buch rund um Madinas Geschichte von der extrem talentierten Julia Rabinowich und tatsächlich fiel mir erst nach einigen Kapiteln lesen auf, dass es eventuell einen Vorgängerband

gegeben hat. Das liegt vor allem daran, dass Madinas Tagebucheinträge, aus denen das Buch komplett besteht, ab dem ersten Wort so unglaublich fesselnd sind und solch eine Sogwirkung entfalten, dass man sich ihnen nicht entziehen kann – unabhängig davon, ob einem bestimmte Infos aus dem ersten Band eventuell fehlen oder nicht. Die Erzählweise ist so unglaublich authentisch, ungeschönt und klar, dass man gar nicht anders kann, als mit Madina mitzufühlen. Und es sind verständlicherweise unglaublich viele Gefühle, die sie im Laufe des Schuljahres erlebt, in dem der Roman spielt. Nicht nur, weil sie sich mit fünfzehn Jahren mit Dingen wie Freundschaft, der ersten großen Liebe und Schulproblemen herumschlagen muss, sondern auch, weil sie aus ihrer Heimat fliehen musste, Schreckliches mitgemacht und gesehen hat und dachte, in Deutschland wäre sie in Sicherheit, nur um hier wieder irgendwelchen Idioten zu begegnen, die sie anfeinden.

Unter dem Klappentext steht „Ein flammender Appell gegen Ausgrenzung und gegen die Spaltung der Gesellschaft“, und genau das ist Madinas Geschichte für mich: ehrlich, authentisch, schonungslos und unglaublich mitreißend. Sie zeigt, was immer noch schief läuft in unserer Gesellschaft, aber auch, was gut läuft. Dass es neben all dem Hässlichen, all dem Hass auch noch echtes Mitgefühl, Freundlichkeit und Herzlichkeit gibt und dass schon sehr wenig sehr viel bewirken kann. Und so hoffe ich, dass jede Menge Leute sich von Madinas „flammenden Appell“ inspirieren und motivieren lassen, den Alltag in unserem für ALLE Menschen jeden Tag ein Stück besser zu machen!! Absolute Leseempfehlung! TATJANA SIBERG



Angeline Boulley

Firekeeper's Daughter

aus dem Amerikanischen von Claudia Max

cbj 2022 · 560 S. · 20.00 · ab 14

978-3-570-16601-7 ★★★★★

Die 18-jährige Daunis Fontaine steht zwischen zwei Welten. Ihr Vater war ein Ojibwe-Native-American, ihre Mutter ist dagegen weiß und gehört sogar zu einer wohlhabenden Familie, die wenig Sympathie für Native Americans aufbringt. So ist Daunis gewissermaßen in beiden Welten daheim, andererseits bekommt sie aber auch von beiden Seiten regelmäßig das Gefühl, eigentlich gar nicht richtig dazuzugehören. Nach dem tragischen Verlust ihres Onkels, der immer an sie geglaubt hat, bereitet sie sich gerade auf ihr Studium vor, als sie Jamie, einen neuen Mitschüler und Eishockey-Spieler kennenlernt – endlich ein Lichtblick in der schwierigen Zeit. Doch dann geschieht ein schrecklicher Mord und Daunis wird vom FBI für die Ermittlung rekrutiert – und ihr Leben wird komplett auf den Kopf gestellt.

Die Autorin ist selbst Ojibwe und zeichnet daher ein realistisches Bild vom Leben in den Reservaten, insbesondere von den Problemen, mit denen junge Frauen konfrontiert werden. Daunis ist keine typische Heldin. Sie ist größer, stärker, lauter als die Durchschnittsfrau. Sie lässt sich von niemandem etwas sagen, höchstens von ihrer Tante, die in der Ojibwe-Gemeinschaft eine hohe Position einnimmt und für Daunis eine Vorbildfunktion hat. Selten ist es jemandem so gut gelungen, eine Protagonistin zu schreiben, die auf eine glaubwürdige Weise stark

und trotzdem verletzlich ist. Dadurch fühlt man sich ihr aber auch besonders nahe und das hat bei mir zumindest zu zweierlei Problemen geführt.

Zum einen gehen einem die unzähligen Dinge, die Daunis erfährt und erlebt, dadurch um ein Vielfaches näher. Zum anderen ist die Entscheidung, die sie am Ende in Bezug auf die Beziehung zu einer ihr nahestehenden Person trifft, unglaublich frustrierend und wenig nachvollziehbar, auch wenn die Autorin damit ihre Stärke und Unabhängigkeit ausdrücken wollte. Ich habe vielleicht Daunis' Gefühle missgedeutet und mir dadurch ein anderes Ende erhofft. So hat mich das Buch ein wenig verstört und unbefriedigt zurückgelassen. Aber vielleicht ist das genau der Effekt, den es erzielen sollte.

Die Erzählung hat durchaus gewisse Längen und Passagen, durch die man sich ein wenig durchkämpfen muss, aber überwiegend ist es ein sehr spannender Thriller mit wirklich unvorhersehbaren Wendungen. Ich denke, der Klappentext hätte noch ein wenig mehr verdeutlichen können, dass es sich hier primär um einen Thriller und zweitens um das Leben einer jungen indigenen Protagonistin und höchstens an dritter Stelle um einen Liebesroman handelt. Ich bin mit anderen Vorstellungen ins Buch gegangen und was ich stattdessen bekommen habe, hat mir zwar trotzdem gefallen, aber hätte ich das Buch gekauft, wäre ich vielleicht ein wenig enttäuscht gewesen.

Trotz dieser Kritikpunkte ist *Firekeeper's Daughter* eine empfehlenswerte Lektüre. Ich empfehle das Buch ab 14 unter Vorbehalt für Jugendliche, die emotional gefestigt genug sind, auch mit sehr schwierigen Themen wie Vergewaltigung umzugehen. Übrigens ist gerade auch eine Verfilmung des Buches als Netflix-Serie in Produktion. Wir dürfen also darauf und hoffentlich auf weitere intensive Bücher von Angeline Boulley gespannt sein.

NATALIE KOROBZOW



Jutta Richter & Petra Rappo

Nil, Nil, ich komme!

Hanser 2022 · 40 S. · 15.00 · ab 4

978-3-446-26219-5 ★★★★★

Machen wir einmal einen interessanten Test: Tun wir so, als hätte dieses Buch keine Bilder, betrachten also zunächst isoliert den Text. Es ist die Geschichte eines Nilpferds, das in einem Zoo lebt. Nun bilden wir uns ein, moderne Zoos mit ihren großen, landschaftsgestalteten Gehegen müssten doch für die Tiere das Paradies sein: Alles in Fülle vorhanden, keine Bedrohung durch Fressfeinde. Einzig die Besucherströme, die halt jeden Tag vorbeiziehen und das Ganze mit ihrem Eintritt finanzieren. Glauben wir wirklich, dass sich ein Löwe in einer Frankfurter „Steppe“ wohl fühlt, oder ein Elefant in Köln? Oder Pinguine in irgendeinem anderen modernen Zoo? Vielleicht kennen die Tiere es gar nicht anders, haben sich damit arrangiert – aber wohlfühlen, sich „zuhause“ fühlen? Stress- und Langeweile-/Depressionssymptome haben die allermeisten Zootiere.

Auch unser Nilpferd hat sie, sein sehr spartanisches Gehege mit „einem Tümpel, drei Grasbüscheln und viel Staub“ lässt es umso sehnlicher vom Nil träumen, ohne dass wir wissen, ob es den jemals selbst schon gesehen hat. Dazu wird das Nilpferd von der benachbarten Giraffe gemobbt und vom Wärter angeschnauzt – wer wollte da nicht weg? Und eines Tages ist es dann soweit: Das Nilpferd durchbricht den Zaun und läuft los, bis es, nach langen Tagen, wirklich am Nil ankommt. Jutta Richter gibt diesem Text eine erstaunliche Eindringlichkeit. Sie zeigt, wie man auch ohne Reim Verse schreibt, mit rhythmischer Wiederholung, vor allem aber mit einem fast architektonischen Aufbau, der ähnliche Sätze mit immer größerem Nachdruck „stapelt“. Da gibt es einen Abschnitt zu „Heimat“, einen zu „Wenn es nichts gibt“ und zahlreiche weitere Beispiele, die den Druck, die Enge, die Sehnsucht strukturiert formulieren. Das ist große Wortkunst, aber ebenso großes Einfühlungsvermögen in eine gequälte Kreatur.

Und dann erst schauen wir uns die Illustrationen an und erkennen, dass hier zwei ganz große Künstler am Werk waren. Denn diese Bilder, grafisch durchgestaltete Kompositionen in staubigen Farben, häuten sich beim Betrachten wie eine Zwiebel. Der erste Blick sagt: Wie wundervoll in vollendeter formaler Ausgewogenheit und grafischer Perfektion. Wie herrlich reduziert und raffiniert in Perspektive und nahezu japanisch wirkender Kultiviertheit! Jedes Bild ein Gewinn für jede Wand! Doch schon der zweite Blick könnte versuchen, die Nilpferdperspektive einzunehmen: Welche Vereinsamung, welches Fehlen jeglichen Naturreizes, welche Entwurzelung und Entfremdung eines Lebewesens, die uns ohne das Bild vielleicht entgangen wäre. Erst mit zunehmender Entfernung von der Zivilisation, mit dem innigeren Kontakt zur echten und nicht nur vorgespiegelten Natur beginnt das Tier zu „passen“, sich wohlzufühlen und endlich, bei der Begegnung mit seinesgleichen am Nil, den Fremdcharakter zu verlieren.

Nirgends in diesem Buch wird gegen Zoos und deren Tierhaltung ausdrücklich Stellung bezogen, aber von der ersten Seite an fühlt man: Das ist gegen die Natur. Und haben wir nicht alle unseren Traum von unserem eigenen „Nil“, an den es uns zieht, weg vom Alltag, weg von „Verwahrung“, hin zu einer inneren Heimat, die uns ruft? Wir müssten nur ausbrechen, aus Konvention und Enge, aus dem selbstgefertigten Gitterkäfig, aus der Verpflichtung, „dem Publikum zu gefallen“. Was für ein Buch von Freiheit und Selbstbestimmung, von der Überschreitung von Grenzen. Nil, ich komme! **BERNHARD HUBNER**



Zamolo

Jeden Tag Spaghetti

Bohem 2022 · 128 S. · 16.00 · ab 12

978-3-95939-205-1 ★★★★★

Meistens, wenn man ein Bilderbuch in die Hände bekommt, sieht es gerade so aus, als hätte sich jemand lange Gedanken über eine Geschichte gemacht. Hätte sie dann in eine passende sprachliche Form gebracht und von einem Verlag setzen lassen. Dann kam noch jemand Zweites (manchmal auch dieselbe Person, von der auch der Text stammt) und fertigte dazu passende Bilder. Ebenfalls meist gut durchdacht, mehr oder weniger kunstvoll gemalt oder gezeich-



net und reproduziert. Das Ergebnis nennt man dann meist „professionell“ und will damit sagen, dass es besser gemacht sei als das, was einem „Normalmenschen“ so einfallen würde. Gilt das auch für dieses Buch?

Lucia Zamolo gestaltet ihr Buch anders, auf den ersten Blick wie eine Kladde, in der sie ihre Erlebnisse und Erfahrungen mit Bleistift aufschreibt und zeichnet. Diese Erfahrungen, das wird schon auf den ersten Seiten klar, haben mit ihrer persönlichen Familiengeschichte zu tun. Die ist recht häufig in Deutschland, es ist die Geschichte einer Deutschen, deren Eltern eine Generation zuvor aus einem anderen Land einwanderten. Hier ist es Italien, das Land ihres Vaters (die Mutter kommt aus dem Ruhrpott!), mit dem Lucia aufgrund ihres Namens und möglicherweise kleiner optischer Unterschiede von ihrer Umgebung verbunden wird. Viele Menschen mit einer Migrationsgeschichte kennen diese rassistischen und fremdenfeindlichen Vorurteile, selbst wenn sie selbst in Deutschland geboren sind.

Im Buch folgt ein Ausflug in die Psychologie der Konditionierung, eigentlich ein Tierexperiment aus den USA. Doch schnell sind wir wieder bei den eigenen Erfahrungen, die Lucia sehr belasten. Es ist schließlich nicht üblich, untereinander beim ersten Kennenlernen schon die Familiengeschichte aufzusagen – außer man ist „nicht von hier“ – dann wird man förmlich dazu gezwungen. Im Folgenden berichtet Lucia einfach aus solchen Erlebnissen, die sie selbst oder andere mit ihrem scheinbaren „Anderssein“ schon hatten. Immer mehr fällt dabei auf, wie sich aus dem Migrationshintergrund ein Migrationsvordergrund entwickelt. Das heißt, es gibt kaum eine Lebenslage, in der das keine Rolle spielt. Und selbst scheinbar positive Bemerkungen summieren sich zu störender Ausgrenzung. Schubladendenken eben.

Aus vielen Sätzen spricht überzeugend und nachvollziehbar die Verletzung. Dies umso mehr, als auch noch prominente „Täter“ diskriminierender Sätze benannt werden, Helmut Kohl zum Beispiel. Letztlich ist das Buch gleichzeitig ein Wut- und ein Hilfeschrei, gut erkennbar an der unterschiedlichen Handschrift, der man die zugrundeliegende Stimmung deutlich ansieht. Auch die illustrierenden Bilder sind eher emotional als künstlerisch zu nennen, aber gerade dadurch erfüllen sie ihre Aufgabe sehr gut. Und kunstlos sind sie auch nicht – doch das spielt eigentlich gar keine Rolle. Denn gegen Ende des Buches, wenn der aufgestaute Frust und die Verzweiflung über anscheinend unausrottbare Vorurteile und Fehlverhalten allmählich abgelassen ist, kommt Zamolo noch zu versöhnlichen, aber dennoch aktivierenden Schlusssätzen: Sie will nicht einmal jede Unterscheidung abschaffen – aber jeder sollte vor einer „Sortierung“ überlegen, warum er oder sie eigentlich sortiert. Das für mich schönste Schlussmotto: „Glaub nicht alles, was du denkst.“

Und obwohl Lucia Zamolo danach noch kurz über ihre Gedanken und Motive während des Schreibens sinniert, muss eigentlich nicht mehr dazu gesagt werden. Übrigens scheint mir dieses Buch sehr wohl mit viel Vorüberlegung und Sachverstand konzipiert und gestaltet worden zu sein. Dass man es nicht so deutlich merkt, werte ich unter der Rubrik „Orden und Ehrenzeichen“. Gut so. **BERNHARD HUBNER**